

Abstractband zur Tagung

Was wirkt aus wessen Perspektive? Aktuelle Forschungen zu Folgen sozialer Hilfen

7./8. September 2023
Universität Siegen

Tanja Abou, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik, Stiftung Universität Hildesheim, Kontakt: abou@uni-hildesheim.de

Erinnern und Erinnert-werden in den stationären Hilfen zur Erziehung

Wer einen Teil der Kindheit oder Jugend in den stationären Hilfen zur Erziehung verbracht hat, ist in besonderer Weise herausgefordert, sich im Erwachsenenalter ein zusammenhängendes Bild über sich selbst als junger Mensch zu machen. Careleaver*innen sind vom familiären, generationalen Gedächtnis und erzählten Erinnerungsstützen durch konstant begleitende erwachsene Bezugspersonen meist abgeschlossen (Guerrini, Leitner, Ralser: 2020).

Mit dem Ende der Jugendhilfemaßnahme endet auch der gemeinsame Alltag in der Wohngruppe, das Zusammenleben, die gemeinsamen Erinnerungen. Zwar können im Lebensverlauf Jugendhilfeakten zur "Unterstützten Erinnerung" (ebd.) herangezogen werden; diese werden aber nur über einen begrenzten Zeitraum aufbewahrt und sind ein statisches, fremddefiniertes Dokument. Die Stimme der jungen Menschen fehlt und meist wird nur Pragmatisches oder Negatives festgehalten (Hoyle et al, 2020).

Von diesem Defizit ausgehend, wird dem "Unterstützten Erinnern" durch Akten und Berichte, die "Unterstützte Erinnerung" durch direkte Gespräche hinzugefügt. Im Zuge der autoethnografischen Erhebung wurden Interviews mit ehemaligen Erzieher*innen der Beitragenden geführt. Es wird aufgezeigt, dass die undokumentierten Alltagsgeschichten, "Narratives Erbe" (Goodall 2005) sind, für die es im Hilfesystem keine systematisierte Weitergabe gibt.

Es wird deutlich, dass vergessen und vergessen-werden eine strukturelle Herausforderung in der stationären Jugendhilfe ist und dass es einer Konzeptionierung zur Bewahrung und Weitergabe von "Narrativem Erbe" in diesem Kontext bedarf.

Literatur

Goodall, Harold Lloyd Jr. (2005): Narrative Inheritance; in: Qualitative Inquiry, Volume 11 Number 4, 2005 492-513, <https://doi.org/10.1177%2F1077800405276769>, (aufgerufen am 30.11.2021)

Guerrini, Flavia, Leitner, Ulrich, Ralser, Michaela (2020): „Unterstützte Erinnerung“ als Form der Wissensorganisation, in: SozProb 30, 187–203, <https://doi.org/10.1007/s41059-019-00065-7> (aufgerufen am 16.10.2021)

Hoyle Victoria, Shepherd Elizabeth, Lomas Elizabeth, Flinn A. Recordkeeping and the life-long memory and identity needs of care-experienced children and young people. Child & Family Social Work. 2020;1–11. <https://doi.org/10.1111/cfs> (aufgerufen am 3.12.2021)

Jannis Albus, M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter am DFG-GRK Folgen Sozialer Hilfen, Universität Siegen, Kontakt: jannis.albus@uni-siegen.de

Adressat*innen sozialpädagogischer Fanprojekte mit Körper und Leib – Konsequenzen für die Konzeptualisierung von Folgen

Fansozialarbeit adressiert jugendliche und junge erwachsene Fußballfans und ist in Deutschland in Form von sozialpädagogischen Fanprojekten institutionalisiert. Die Arbeit der Fanprojekte zielt im Allgemeinen darauf ab, Fußballfans in Problemlagen zu unterstützen und so u.a. deviantem Verhalten präventiv zu begegnen. Als soziale Hilfe sind die Angebote und Maßnahmen der Fanprojekte divers und werden in unterschiedlichen und komplexen Situationen realisiert. Neben den Adressat*innen und Mitarbeiter*innen der Fanprojekte sind mitunter weitere Personen (Polizei, andere Fans, Fangruppierungen etc.) involviert. Ebenso ist davon auszugehen, dass die Adressat*innen die Folgen sozialer Hilfen mitproduzieren (vgl. Dollinger/ Weinbach 2020) und sie die Angebote der Fanprojekte u.a. vor dem Hintergrund der eigenen Biografie (vgl. Demmer 2017), der Zugehörigkeit zu spezifischen Gruppen und Gemeinschaften (z.B. Fangruppierungen) erleben und erfahren. Fragt man nach der Entstehung von Folgen sozialer Hilfen so stellt sich insbesondere die Frage, wie sowohl die Erfahrungen der Adressat*innen bei den Angeboten und Maßnahmen der Hilfen berücksichtigt als auch die unterschiedlichen vorder- bzw. hintergründigen und situationsspezifischen Bedingungen begegnet werden können.

In diesem Vortrag wird der Frage nach Komplexität und der Adressat*innenperspektive vor dem Hintergrund der körperleiblichen Verfasstheit der Adressat*innen sozialer Hilfen diskutiert und mit Hilfe der Neophänomenologie (u.a. Gugutzer; Schmitz) begegnet. In Anlehnung an die phänomenologische Lesart von Plessner (1975), in der der Körper in seiner Doppelung zu verstehen ist, *haben* Adressat*innen einen Körper und *sind* ein Leib. (Komplexe) Situationen werden subjektiv erlebt und aus dieser Perspektive körperleiblich erfahren. Um die körperleiblichen Erfahrungen der Adressat*innen zu rekonstruieren, wurden daher im laufenden Dissertationsprojekt biographisch-narrative Interviews mit Adressat*innen sozialpädagogischer Fanprojekte durchgeführt und diese u.a. mit Hilfe der neophänomenologischen Terminologie interpretiert.

Der Beitrag hat zum Ziel, dieses Vorgehen anhand einzelner empirischer Beispiele zu diskutieren und die Chancen als auch Herausforderungen in der Konzeptualisierung von Folgen sozialer Hilfen, vor dem Hintergrund der körperleiblichen Verfasstheit der Adressat*innen, zu diskutieren.

Demmer, C., 2017: Biografisierung von institutionellen Hilfeleistungen. Überlegungen zu einem biografieanalytischen Zugang zu den Folgen sozialer Hilfen. In: Weinbach, H./Coelen, T./Dollinger, B./Munsch, C./Rohrmann, A. (Hg.): Folgen sozialer Hilfen. Theoretische und empirische Zugänge. 1. Auflage. Weinheim und Basel: 47–61.

Dollinger, B./Weinbach, H., 2020: Folgen sozialer Hilfen. In: Soz. Passagen 12, H. 1: 179–184.

Gugutzer, R., 2012: Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen. Bielefeld.

Plessner, H., 1975: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. 3. unv. Auflage. Berlin und New York.

Schmitz, H., 2003: Was ist Neue Phänomenologie? Rostock.

Ines Arendt, Doktorandin an der Freien Universität Bozen, Wissenschaftliche Referentin für Suchtprävention bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Lehrbeauftragte an der Hochschule Koblenz (Fachbereich Sozialwissenschaften), Kontakt: arendt@hs-koblenz.de

Über den Nutzen von Hilfen der Sucht- und Drogenhilfe für ältere Opiatkonsument:innen

Ältere Opiatkonsument:innen (45 Jahre +) nutzen seit vielen Jahren und Jahrzehnten Einrichtungen der Sozialen Arbeit und Angebote der Substitutionsbehandlung. Viele der Frauen und Männer sind psycho-sozial wie gesundheitlich stark belastet. Fachkräfte der Sozialen Arbeit unterstützen Opiatkonsument:innen in Form von Überlebenshilfe oder durch psycho-soziale Beratung und Begleitung (PSB). Durch Studien ist belegt, dass Opiatkonsument:innen von diesen Hilfen oftmals profitieren und sie ihre Lebenssituation verbessern können. Die Hilfen der Sozialen Arbeit leisten für die Betroffenen einen nicht zu verachtenden Beitrag für ihre Lebens- und Alltagsorganisation. Die lange Verweildauer in den sozialen Hilfen weist darauf hin, dass der Hilfebedarf auch nach Jahren der Inanspruchnahme noch ausgeprägt ist. Gleichzeitig liegt aufgrund der umfangreichen Inanspruchnahme der Schluss nahe, dass ältere Opiatkonsument:innen in den Hilfekontexten relevante Nutzen für sich herstellen können.

In der abgeschlossenen Promotionsstudie wurden sowohl Fachkräfte der Sozialen Arbeit als auch ältere Opiatkonsument:innen in problemzentrierten Interviews und einer Online-Gruppendiskussion zu ihren Erfahrungen mit den Hilfen befragt. Der Fokus liegt auf dem Nutzen der Hilfen für ältere Opiatkonsument:innen und den strukturellen Bedingungen der Sozialen Arbeit, die sich in dem Kontext als nutzenfördernd erweisen können. Die Studie ist einerseits als bio-psycho-soziale Praxisforschung angelegt, richtet ihren Fokus aber vor allem auf die Nutzer:innen der sozialen Dienstleistungen unter Berücksichtigung von Theorie und Methodik der Sozialpädagogischen Nutzerforschung und Adressat:innenforschung. Die Datenauswertung erfolgte mittels qualitativer Inhaltsanalyse.

Die Studie zeigt unter anderem, dass die Sucht- und Drogenhilfe in den letzten Jahren einen massiven Professionalisierungsschub erfahren hat, der von Sozialarbeiter:innen und Nutzer:innen gemeinsam durchlaufen wurde. Die opiatkonsumierenden Frauen und Männer haben diese Entwicklungen antizipiert und durch ihre Inanspruchnahme mitgestaltet. Als langjährige Nutzer:innen verfügen sie über einen großen Erfahrungsschatz und benennen eine Reihe von Gelingens- und Hemmnisfaktoren, die sie im Kontext der Hilfe als nützlich erleben. Vor allem Aspekte auf Beziehungsebene in den Kontakten zu Fachkräften der Sozialen Arbeit und in Bezug zu Anerkennung scheinen maßgeblich für eine auch aus Nutzer:innenperspektive gelingende Hilfe zu sein. Außerdem ermöglichen andauernde Kontakte zu Angeboten der Sucht- und Drogenhilfe, wie zum Beispiel Arbeits- und Beschäftigungsprojekte, das Erleben von Sinn und Zugehörigkeit, was sich positiv auf Alltags- und Lebensgestaltung der Opiatkonsument:innen auswirkt.

In dem Fokus auf Gebrauchswerte der Hilfen und die Perspektive der Nutzer:innen liegt ein großes Potenzial für Einblicke in die Lebens- und Alltagswelt von älteren Opiatkonsument:innen und für die Praxisentwicklung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit.

Anna Merle Baldsiefen, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am DFG-GRK Folgen Sozialer Hilfen, Universität Siegen, Kontakt: anna.baldsiefen@uni-siegen.de

**„JETZT wo die Bewährungszeit zu Ende ist, jetzt ist auch meine Beziehung zu Ende“ oder: Alles eine Frage der Perspektive(n)? –
Soziale Netzwerkanalyse als Zugang zu einer multiperspektivischen
Folgenforschung am Beispiel der Bewährungshilfe**

Bei der Aussetzung der Vollstreckung einer Freiheitsstrafe zur Bewährung wird mit den Lebensverhältnissen der verurteilten Person auch ihre*seine soziale Einbindung berücksichtigt (§56 Abs. 1 StGB). Das (Wirkungs-)Ziel der Bewährungshilfe liegt in dem Bestreben nach einem künftig straffreien Leben, dem die Erwartung einer normkonformen Verhaltensänderung ihrer Adressat*innen inhärent ist. Dabei wird nicht nur der verurteilten Person selbst, sondern auch ihren Lebenslagen zentrale Bedeutung zugeschrieben. Insbesondere im Rahmen der Desistance-Forschung wurde auch die besondere Rolle sozialer Beziehungen als Wendepunkte für den Kriminalitätsverlauf verdeutlicht. Sofern davon ausgegangen wird, dass der Mensch als soziales Wesen immer in gewisser Weise sozial eingebunden ist und das Verhalten durch soziale Interaktionen mit Anderen beeinflusst wird, lässt sich, zunächst zumindest theoretisch, annehmen, dass das Soziale Netzwerk einer Adressatin*eines Adressaten im Kontext der Bewährungshilfe mitverhandelt und -adressiert wird. Wird demnach nach Folgen der Bewährungshilfe für ihre Adressat*innen gefragt, liegt es nahe, diese unter Einbezug multipler Perspektiven zu untersuchen. In dem laufenden Promotionsprojekt mit dem Titel „Folgen der Bewährungshilfe für das Soziale Netzwerk ihrer Adressat*innen“ werden neben der Perspektive der Adressat*innen die Sichtweisen ihrer Bezugspersonen und ihrer Bewährungshelfer*innen auf ihre Bewährungszeit miteinbezogen und trianguliert. In einem fallanalytischen Vorgehen werden Elemente Sozialer Netzwerkanalyse mit qualitativer Interviewführung und -analyse unter Problemzentrierung verbunden. Der Blick auf Folgen wird dabei vor allem auf Relationen und Zuschreibungsprozesse im Sozialen Netzwerk der Adressatin*des Adressaten gelenkt.

In dem Beitrag soll entlang des gewählten method(olog)ischen Zugangs und der auf diese Weise erzielten Forschungsergebnisse zu den Folgen der Bewährungshilfe für das Soziale Netzwerk ihrer Adressat*innen die Spezifik einer multiperspektivischen Folgenforschung nachgezeichnet und reflektiert werden. Unter anderem wird anhand des empirischen Materials die Frage diskutiert, ob und inwieweit sich Folgen Sozialer Hilfen empirisch perspektiven(un)abhängig zeigen und welche Implikationen die gewonnenen Erkenntnisse für eine perspektiven-plurale Konzeptualisierung und Erforschung von Folgen haben.

Auswirkungen professioneller Deutungsmuster im Kontext inklusiver Kinder- und Jugendhilfe

In meinem empirisch angelegten Dissertationsprojekt mit dem Arbeitstitel „Kinder- und Jugendliche mit Behinderungen als Adressat:innen der Kinder- und Jugendhilfe“ gehe ich der Frage nach, welche professionellen Deutungsmuster gegenüber Adressat:innen, denen eine Behinderung zugeschrieben wird, im Kontext stationärer Hilfen zur Erziehung handlungsleitend sind.

Die theoretische Rahmung meiner Arbeit fußt zum einen auf einem Verständnis von Behinderung als soziale und kulturelle Konstruktion, wie es u.a. in den Disability Studies herausgearbeitet wurde, und knüpft zum anderen an einen relationalen Adressat:innenbegriff an (Bitzan/Bolay 2013).

Die Beantwortung der Fragestellung erfolgt im Rahmen eines qualitativen Forschungsdesigns. Zur Rekonstruktion der handlungsleitenden Deutungsmuster werden im Anschluss an die deutungsmusteranalytische Methode des diskursiven Interviews (Ullrich 2019) leitfadengestützte Interviews mit Professionellen geführt und ausgewertet. Ergänzend werden Feldbeobachtungen und einrichtungsinterne Dokumente in die Auswertung einbezogen.

Implizite Behinderungs- und Handlungskonzepte beeinflussen die Wahrnehmung von Adressat:innen, ihren Problemlagen und Hilfebedarfen sowie der als sinnvoll erachteten Maßnahmen. Professionelle Deutungsweisen haben somit Folgen für die Gestaltung von Hilfen und pädagogischen Beziehungen, aber auch Auswirkungen auf das Erleben und die Selbstdeutungen der Adressat:innen selbst. Im Zuge einer sich zunehmend inklusiv ausrichtenden Kinder- und Jugendhilfe kommt der Erforschung dieser Perspektiven eine zentrale Bedeutung zu.

In dem Panelbeitrag möchte ich einen Überblick über den Stand meines Dissertationsvorhabens geben. Im Fokus sollen mögliche Auswirkungen professioneller Deutungsmuster im Kontext stationären Hilfen zur Erziehung stehen.

Quellen

Bitzan, M./Bolay, E. (2013): Konturen eines kritischen Adressatenbegriffs. In: Graßhoff, G. (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency: akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 35-52.

Ullrich, C. G. (2019): Das Diskursive Interview: methodische und methodologische Grundlagen. Wiesbaden: Springer VS.

Marcus Böhme, M.A., Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz,
Kontakt: marcus.boehme@fhnw.ch
Dr. des Anna Gonon, Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz,
Kontakt: anna.gonon@fhnw.ch

Armutsbewältigung als „Wohlfahrtsproduktion von unten“: Über die Aneignung, Verwertung und Kombination von Hilfen

Als Adressat*innen vielfältiger Hilfsangebote sind armutsbetroffene Menschen nicht bloße Objekte, sondern vielmehr handelnde Subjekte im Hilfeprozess. So geht Bareis (2012) in ihrem Konzept der „Wohlfahrtsproduktion von unten“ davon aus, dass es primär die Menschen selbst sind, die alltäglich ihre Wohlfahrt organisieren und nutzbar machen. An diesen Überlegungen anknüpfend, thematisiert der Beitrag die Ansätze sowie Folgen der Ressourcen- und Hilfenerschließung von Armutsbetroffenen.

Welche Folgen (soziale) Hilfen für das Leben und die Bewältigungsstrategien der armutsbetroffenen Menschen haben, hängt maßgeblich von deren Mitwirkung ab. Dies setzt zugleich voraus, dass gewisse Handlungsmöglichkeiten seitens der Adressat*innen bestehen. Nach Chassé (2020: 372) handelt es sich hier jedoch vielmehr „um abgestufte Prozesse verminderter Handlungsmöglichkeiten“. Der Beitrag widmet sich vor dem Hintergrund des Capability-Ansatzes konkret der Frage, welche Handlungsmöglichkeiten Armutsbetroffene in der Sicherung ihrer Existenz tatsächlich haben und wie sie diese zur Aneignung sozialer Hilfen und Wohlfahrtsressourcen nutzen. Die Art und Weise der (Nicht-)Verwertung von zur Verfügung stehenden Handlungsmöglichkeiten und Hilfsangeboten bestimmt mit über die Folgen der Hilfen. Dies kann auf Seiten eines heterogenen Adressat*innenkreises etwa in Entbehungen, der Umwidmung einzelner Hilfsangebote oder der Suche nach alternativen Bewältigungsstrategien zum Ausdruck kommen.

Der Beitragsvorschlag beruht auf einer laufenden qualitativen Langzeitstudie zu den Existenzsicherungsstrategien von Armutsbetroffenen in der Schweiz. Die Untersuchung nimmt dazu 40 Haushalte auf der Grundlage von drei Interviewwellen sowie der Nutzung von Finanztagebüchern unter die Lupe. Im Fokus stehen vier Gruppen von Armutsbetroffenen: Alleinerziehende, Migrant*innen, working poor und Altersrenter*innen. Die Analyse der Handlungsmöglichkeiten fußt auf einem breiten Verständnis von Hilfen, bei dem sowohl materielle als auch immaterielle Unterstützungsformen berücksichtigt werden: Neben sozialstaatlichen Leistungen können sich Armutsbetroffene, den vier Ecken des welfare diamond (Jenson 2015) folgend, Wohlfahrtsquellen auch durch den Rückgriff auf zivilgesellschaftliche Akteure und Hilfswerke, persönliche Netze oder Marktressourcen erschließen und aneignen. Im Beitrag werden eigensinnige Formen der Aneignung und Kombination, aber auch der Nichtinanspruchnahme sozialer Hilfen aus Sozialstaat und Zivilgesellschaft durch Armutsbetroffene rekonstruiert und in ihrer Bedeutung für die Armutsbewältigung beleuchtet. Zudem diskutiert der Beitrag aus der Perspektive der Armutsbetroffenen, welche Rolle den Wohlfahrtsquellen aus Markt oder persönlichen Netzwerken zukommt. Ausgehend von den Erfahrungen der Adressat*innen werden schließlich institutionelle Barrieren in den Hilfesystemen benannt.

Literatur

Bareis, E. (2012): Nutzbarmachung und ihre Grenzen – (Nicht-)Nutzungsforschung im Kontext von sozialer Ausschließung und der Arbeit an der Partizipation. In: Schimpf, E./Stehr, J. (Hrsg.): *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 291–314.

Chassé, K. A. (2020): Armut und Kinderarmut. In: Stecklina, G./Wienforth, J. (Hrsg.): *Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit. Praxis, Theorie und Empirie*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 371–380.

Jenson, J. (2015): Social innovation. Redesigning the Welfare Diamond. In: Nicholls, A./Simon, J./Gabriel, M. (Hrsg.): *New Frontiers in Social Innovation Research*. o.O. (OPEN): Palgrave MacMillan, S. 89–106.

Der Beitragsvorschlag beruht auf dem Forschungsprojekt „Poor with/out the welfare state. Welfare mix and capabilities of people living in poverty“, finanziert vom Schweizerischen Nationalfonds. Geleitet wird das Projekt von Prof. Dr. Eva Nadai.

Mira Böing M.A., Wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Graduiertenkolleg „Folgen sozialer Hilfen“, Universität Siegen, Kontakt: mira.boeing@uni-siegen.de

„Wir sind ganz ruhige Roma“: Diskursive Adressierungen und Subjektivierungsweisen in der partizipativen Stadtentwicklung - Eine empirische Doppelperspektive als Zugang einer machtrelexiven Folgenforschung

Im Rahmen stadtentwicklungspolitischer Programme wie der Sozialen Stadt (seit 2020 Sozialer Zusammenhalt) werden verstärkt auch Maßnahmen mit sozialer Ausrichtung anvisiert, wie sich am Instrument der Verfügungsfonds beispielhaft zeigt: Durch die Bereitstellung eines Budgets zur Konzeption kleinteiliger sozialer Projekte zielt das Instrument programmatisch auf die Aktivierung bürgerschaftlichen Engagements im Sinne einer niederschweligen Möglichkeit zur (Mit-)Gestaltung des Stadtteils. Ausgangspunkt der Intervention und Adressierung ist dabei nicht das Individuum, sondern ein spezifisch abgegrenzter Raum, in dem alle Bewohner*innen zu Adressat*innen der Maßnahme werden. Gleichzeitig zeigt die Empirie, dass insbesondere sozial benachteiligte Gruppen in Partizipationsformaten der Sozialen Stadt häufig unterrepräsentiert sind, wobei Machtfragen in diesem Zusammenhang kaum thematisiert werden.

Mit der Verbindung problemsoziologischer sowie wissenssoziologisch-diskursorientierter Methodologien wird im laufenden Promotionsprojekt deshalb ein machtanalytischer Ansatz zur Erforschung von Folgen im Kontext partizipativer Stadtentwicklung verfolgt. Dazu wird eine empirische Doppelperspektive angelegt: In einem ersten Erhebungsschritt werden die institutionellen Praktiken innerhalb des Verfügungsfonds in einem Fördergebiet der Sozialen Stadt teilnehmend beobachtet. Das in diesem Zuge erhobene ethnografische Datenmaterial wird auf Problemdiskurse, Diskursadressierungen und -adressat*innen hin ausgewertet. In einem zweiten Erhebungsschritt werden mittels problemzentrierter Interviews Positionierungen und Selbstverhältnisse der adressierten Subjekte zu den im Verfügungsfonds prozessierenden Anrufungen rekonstruiert. Aus dem Verhältnis beider Perspektiven wird anschließend der zugrunde gelegte Folgenbegriff erarbeitet.

Der Tagungsbeitrag stellt die zentralen Ergebnisse des Projektes entlang empirischer Beispiele dar, indem gezeigt wird, wie Subjekte innerhalb der institutionellen Aushandlung des Verfügungsfonds machtvoll hervorgebracht und diskursiv problematisiert werden, wie sich die Adressat*innen zu den Anrufungen ins Verhältnis setzen (können) und welche Implikationen sich für die hier entwickelte Adressat*innen- sowie Folgenkonzeption ergeben.

Eltern(schaft) in der Legitimationskrise: Wie Mütter und Väter die Heimunterbringung ihrer Kinder interpretieren und bearbeiten

In den letzten 30 Jahren haben sich zahlreiche Studien mit der Wirkung von Heimerziehung befasst (Wesenberg u.a. 2022). Im Fokus dieser Studien stehen zumeist die biografischen Entwicklungen der untergebrachten Kinder und Jugendlichen. Die Qualität der Zusammenarbeit mit den Eltern wird als ein wichtiger Faktor für gelingende Hilfeverläufe benannt (Gabriel/Keller 2019). Empirisch noch wenig beleuchtet ist demgegenüber die Perspektive der Mütter und Väter selbst. Dieses Desiderat greife ich in meiner Promotionsstudie auf. Forschungsleitend ist die Frage, wie Mütter und Väter die Unterbringung ihrer Kinder erleben und wie sie damit umgehen. Diese Frage in einem Kontext der Erforschung von Folgen sozialer Hilfen zu stellen, ist gleichsam naheliegend wie herausfordernd. Denn Heimerziehung legitimiert sich – dies wird durch die Untersuchung empirisch belegt – stets über Fremd- oder Selbstzuschreibungen von elterlichen (Erziehungs-)Defiziten und Gescheitertsein. Heimerziehung *erzeugt* somit nicht nur Folgen, sondern ist durch ihren Erbringungskontext bereits selbst Folge verschiedener multikausaler Entwicklungs- und Deutungsprozesse, welche ihrerseits die Hintergrundbedingungen (Kelle 2003) für Interpretationen und Interaktionen der Eltern bilden. Meiner Analyse liegen narrative Interviews (Schütze 1983) mit Müttern und Vätern zugrunde, deren Kinder zum Interviewzeitpunkt in einer Jugendhilfeeinrichtung lebten. Ich habe die Eltern gebeten, mir ihre Familiengeschichte zu erzählen. Die Erzählungen legen den Schluss nahe, dass die Heimunterbringung eines Kindes eine elterliche Legitimationskrise in Gang setzt (Eichhorn 2023, i.E.): Im Interview mit der Bitte konfrontiert, ihre Familiengeschichte zu erzählen, müssen die Väter und Mütter u.a. eine Erzählung für ihre (neue) Rolle als Elternteile finden. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass das Kind im Heim lebt, gelingt diese Erzählung aber nicht ohne Weiteres, insofern Elternschaft auch relationale Praxis ist (Sieben/Mey 2016) und Elternsein in Relation zum Kind erzählt werden will. Mütter und Väter fremduntergebrachter Kinder müssen daher ein (Alternativ-)Narrativ entwerfen, mit dem sie sich und anderen das Zustandekommen der Jugendhilfe und die Unterbringung ihrer Kinder erklären und sich gleichzeitig als gute Elternteile (re-)legitimieren können. Dies zeigt sich als unmittelbar konstruierte Folge (in) der Interviewsituation, lässt sich aber auch als ein im situativen Kontext der Jugendhilfe auftretendes Phänomen rekonstruieren. In meinem Vortrag möchte ich zeigen, dass und wie Eltern fremduntergebrachter Kinder zur Bearbeitung ihrer Legitimationskrise auf Strategien und Erzählungen des Sich-Kümmerns und Nicht-Kümmern-Könnens zurückgreifen, die sie gleichzeitig in kausale Zusammenhänge mit subjektiven Theorien über das Kümmern oder Nicht-Kümmern der Jugendhilfe-Fachkräfte bringen.

Literatur

Eichhorn, Anja (2023, im Erscheinen): Zwischen Kampf und Kooperation. Das Ringen um eine Legitimation als ‚gute‘ Mutter oder ‚guter Vater in Folge der Heimunterbringung des eigenen Kindes. Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Beyond the Narratives: Die Entdeckung unintendierter Folgen sozialer Hilfen im Spannungsfeld von Integration und Ausgrenzung«. In: Villa Braslavsky, Paula-Irene (Hrsg.): Polarisierte Welten. Verhandlungen des 41. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bielefeld 2022.

Gabriel, Thomas/ Keller, Samuel (2019): Was wirkt in der Kinder- und Jugendhilfe? Metaanalysen von quantitativen Studien zu den Hilfen zur Erziehung. In: Begemann, Maik-Carsten/ Birkelbach, Klaus (Hrsg.): Forschungsdaten für die Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 425–445.

Kelle, Udo (2003): Die Entwicklung kausaler Hypothesen in der qualitativen Sozialforschung. Methodologische Überlegungen zu einem häufig vernachlässigten Aspekt qualitativer Theorie- und Typenbildung. Zentralblatt für Didaktik der Mathematik (35), S. 232–246.

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis (3), S. 283–293.

Sieben, Anna/ Mey, Günter (2016): Editorial. In: Journal für Psychologie (1), S. 1–9.

Wesenberg, Sandra/ Gahleitner, Silke/ Gabriel, Maite/ Zeiträg, Maximilian (2022): Stationäre Kinder- und Jugendhilfe – was wirkt? In: sozialmagazin (1-2), S. 41-47.

Kristina Enders, Universität Siegen, DFG-Graduiertenkolleg „Folgen sozialer Hilfen“,
Kontakt: kristina.enders@uni-siegen.de

Zur Herstellung von (Ge-)Brauchbarkeit, Empowerment, politischem Engagement und anderen Wirkungsfantasien – Subjektorientierte Forschung als performativer Akt

Wie sich an dem umfangreichen Tagungsprogramm zeigt, ist aktuell eine ganze Fülle an Forschungsansätzen und Studien zu verzeichnen, die eine Stärkung der Adressat*innen- und Nutzer*innenperspektive in der Erforschung sozialer Hilfen konsequent verfolgen.

Die empirische Annäherung an die Adressat*innen bzw. Nutzer*innen sozialer Hilfen, die 2005 noch als „sträflich vernachlässigtes Stiefkind“ der „Sozialpädagogik als forschende Disziplin“ betrachtet wurde (Schweppe/ Thole 2005, 12), hat mittlerweile offenbar „einen festen Platz im Kanon der Forschungsperspektiven“ (van Rießen/Jepkens 2020, 2) gefunden.

Im Zuge meiner Auseinandersetzung mit den Folgen der gesundheitspolitischen Programmatik *soziallagenbezogene Gesundheitsförderung* konnte ich beobachten, dass unter der Zielsetzung einer „emanzipatorisch ausgerichteten Weiterentwicklung des deutschen Sozialstaats“ (Brettschneider/ Klammer 2020, 62) Forschungsansätze und Studien, die die „Perspektive der Adressat innen (Nutzerinnen, Klient innen, Kund innen)“ (ebd., 59) im Umfeld sozialer Hilfen einzufangen wissen, als zeitgemäß gelten und von öffentlichen Auftraggebern insbesondere mit einem Gesundheitsbezug bevorzugt gefördert werden (vgl. GKV-Spitzenverband 2018).

Mit dieser, von mir im Zuge meiner Forschungsarbeit empirisch nachgewiesenen, Fokussierung auf eine *emanzipatorische Zielsetzung* rückt die normative Fundierung subjektorientierter Forschungsansätze und Studien in den Mittelpunkt und damit die potenzielle Perspektiveninkongruenz durch und in (subjektorientierter) Forschung.

Als Forscherin mit einer konstruktivistischen Grundhaltung, die jene metho(dolog)ischen Ansätze ernst nimmt, die Forschung als *performativen Akt* begreifen, stellen sich mir die Fragen, welche und inwieweit *emanzipatorische Zielsetzungen* und andere Normative in der Forschungsinteraktion verhandelt und in der Folge hergestellt werden. Diese Fragen wurden mit Blick auf subjektorientierte Forschungsansätze im Kontext der Erforschung sozialer Hilfen bislang nur angerissen (vgl. Streck 2012).

Mit meinem Beitrag greife ich diese „Leerstelle in der Fülle“ (Breinbauer 2013, 199) subjektorientierter Forschung im Umfeld sozialer Hilfen am Beispiel der gesundheitspolitischen Programmatik *soziallagenbezogener Gesundheitsförderung* auf, analysiere verschiedene Ansätze subjektorientierter Forschung, stelle sie gegenüber und lote mögliche (forschungspraxisimmanente) Normative (*Wirkungsfantasien*) aus, die für die Umsetzung einer *adressat*innenorientierten Folgenforschung* von Bedeutung sein könnten.

Literatur

- Breinbauer, Ines Maria. 2013. Die (forschungspraxis-)immanente Normativität der Jugend(kultur)forschung. In *Normativität und Normative (in) der Pädagogik*. Einsätze theoretischer Erziehungswissenschaft, Bd. 3, Hrsg. Thorsten Fuchs, May Jehle und Sabine Krause, 193-207. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Brettschneider, Antonio, und Ute Klammer. 2020. *Vorbeugende Sozialpolitik: Grundlinien eines sozialpolitischen Forschungsprogramms*. FGW-Studie Vorbeugende Sozialpolitik 01. Düsseldorf.

- GKV-Spitzenverband. 2018. Ergebnisbericht – Strategien der Erreichbarkeit vulnerabler Gruppen in der Prävention und Gesundheitsförderung in Kommunen. Ein Scoping Review.
- Schweppe, Cornelia, und Werner Thole. 2005. Sozialpädagogik als forschende Disziplin – Einleitung. In *Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie. Grundlagentexte Pädagogik*, Hrsg. Cornelia Schweppe, 7-14. Weinheim, München: Juventa-Verl.
- Streck, Rebekka. 2012. Von Kapitäninnen und Steuermännern – Nutzer_innenforschung als performativer Akt. In *Forschung, Politik und Soziale Arbeit*, Hrsg. Armin Schneider, Rebekka Streck und Natalie Eppler, 73-88: Verlag Barbara Budrich.
- van Rießen, Anne, und Katja Jepkens. 2020. Subjektorientierte Forschungsperspektiven im Kontext Sozialer Arbeit – oder Möglichkeiten und Chancen der Fokussierung von Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. In *Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. Theoretische Perspektiven und Empirische Erkenntnisse Subjektorientierter Forschungsperspektiven*, Hrsg. Anne van Rießen und Katja Jepkens, 1-10. Wiesbaden: Springer Vieweg. in Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Carmen Figlestahler, Katja Schau, Frank Greuel (Deutsches Jugendinstitut)
Kontakt: figlestahler@dji.de

Koproduktion und Angleichung von Perspektiven – eine Diskussion methodischer Grenzen von multiperspektivischen Wirksamkeitsanalysen am Beispiel der Ausstiegs- und Distanzierungsberatung im Bereich Rechtsextremismus

Die zivilgesellschaftliche Ausstiegs- und Distanzierungsberatung im Bereich Rechtsextremismus kann mittlerweile als Spezialfeld Sozialer Arbeit angesehen werden. Im Rahmen von Einzelfallarbeit zielen Berater:innen darauf ab, Adressat:innen bei der Distanzierung von rechtsextremen Strukturen, Ideologiefragmenten und entsprechenden Handlungen zu unterstützen. Damit werden – sowohl von Seiten der Adressat:innen als auch der Berater:innen (und nicht zuletzt in Übereinstimmung mit ihrem gesellschaftlichen Auftrag) – tiefgreifende biografische Veränderungsprozesse angestrebt. Berater:innen legen in der konkreten Fallarbeit großen Wert auf ein adressat:innenorientiertes Vorgehen und betonen die grundlegende Bedeutung von Koproduktionsprozessen. Gleichzeitig liegt diesem Handeln aber ein normativer Rahmen zugrunde, der die Offenheit für diese Prozesse tendenziell reglementiert. So soll in der Ausstiegs- und Distanzierungsarbeit stets eine inhaltliche Auseinandersetzung mit menschen- und demokratiefeindlichen Einstellungen und eine kritische Reflexion der Vergangenheit stattfinden, selbst wenn die Adressat:innen z.B. in erster Linie Bedarfe für lebenspraktische Unterstützung artikulieren.

Der Vortrag basiert auf leitfadengestützten Interviews mit Adressat:innen und Berater:innen der Ausstiegs- und Distanzierungsberatung. Sie wurden im Kontext einer multiperspektivischen Wirksamkeitsanalyse der wissenschaftlichen Begleitung von Angeboten des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ am Deutschen Jugendinstitut erhoben. In den Interviews zeigt sich eine weitgehende Übereinstimmung in den Erzählungen der Adressat:innen und Berater:innen mit Blick auf die wahrgenommenen Veränderungen und die Zuschreibungen, wodurch diese Veränderungen ausgelöst wurden. Diese Übereinstimmung ist der Ausgangspunkt, von dem aus im Rahmen des Vortrags Fragen der multiperspektivischen Erforschung von Wirkungen mit besonderem Fokus auf die Adressat:innen-Perspektive diskutiert werden. Dabei werden diese grundlegenden Übereinstimmungen gegenübergestellt analysiert, mögliche Gründe für die ähnlichen Perspektiven erörtert, aber auch feine Differenzen dargestellt. Denkbar ist z.B. dass die hohe Adressat:innenorientierung in der Beratungsarbeit und die Bedeutung von gemeinsamer Reflexionspraxis dazu beitragen, dass sich Perspektiven auf Wirkungen, d.h. erreichte Veränderungen und zugrundeliegende Prozesse, angleichen. In unserer Analyse erhielten wir zudem nur Zugang zu Fällen, die aus Sicht der Berater:innen auf dem Weg zu einem „erfolgreichen“ Abschluss der Ausstiegs- und Distanzierungsberatung sind. Daher wird in dem Vortrag schließlich die Frage aufgeworfen, wie Analysen von Adressat:innenperspektiven in sensiblen einzelfallbezogenen Unterstützungssettings generell methodisch eingebettet sein können und welche möglichen Folgen dies für die Aussagekraft von Wirkungsanalysen hat.

Prof.in Dr. Judith Haase, Kath. Hochschule NRW, Münster, Kontakt: j.haase@katho-nrw.de
Prof.in Dr. Vanessa Schnorr, Kath. Hochschule Mainz, Kontakt: vanessa.schnorr@kh-mz.de

Kinderschutz und Biografie: Das Erleben und die biographische Verarbeitung von Schutzmaßnahmen ehemaliger „Kinderschutzkinder“

Das DFG-geförderte Forschungsprojekt „Kinderschutzkarrieren“ rekonstruiert auf der Basis umfangreichen Aktenmaterials aus 30 Jahren Kinderschutzschutzhandeln die Organisation des Kinderschutzes sowie Fallverläufe zwischen 1985 und 2015. Untersucht wird der Einfluss struktureller Rahmungen und professioneller Handlungskonzepte auf Fallverläufe und deren Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen in Kinderschutzinterventionen. Es sollen die Komplexität von Fallverläufen, die Prozesshaftigkeit von lebensgeschichtlichen Entwicklungen und institutionellen Unterstützungsangeboten sowie die Zusammenhänge zwischen singulären Ereignissen sichtbar gemacht werden. Dazu wurden knapp 5000 Einzelfallakten aus der Praxis einer multiprofessionell tätigen Spezialeinrichtung für Kinderschutzdiagnostiken und 900 korrespondierende Einzelfallakten eines Jugendamtes in einen empirischen Dialog miteinander gebracht.

Auch wenn international die Anzahl der Studien, die Erfahrungen von Kindern bzw. Jugendlichen auswerten, die ein Kinderschutzverfahren erlebt haben, wächst, liegen aus Deutschland bisher kaum entsprechende Forschungen vor. Mit Blick auf die biographische Verarbeitung von Kinderschutzverfahren wurden im Rahmen des Forschungsprojektes deshalb neben verschiedenen qualitativ und quantitativ ausgerichteten Dokumenten- und Fallaktenanalysen, mittels autobiographisch-narrativer Interviews (Schütze 2016) mit ehemaligen „Kinderschutzkindern“ folgende Forschungsfragen bearbeitet:

- Wie verstehen ehemalige „Kinderschutzkinder“ ihre Erfahrungen mit staatlichem Schutzhandeln?
- Inwieweit haben sich die Befragten als (Mit-) Gestaltende in ihrem Hilfeprozess erlebt und inwieweit wurden sie dadurch befähigt, ihr Leben selbst zu gestalten?
- Besitzen Kinderschutzprozesse Bildungsbedeutsamkeit und sind sie als transformatorische Bildungsprozesse zu denken?

Im Vortrag möchten wir die (Teil-)Ergebnisse der Studie präsentieren und zur Diskussion stellen:

Im Verlauf der Analysen konnten drei Typen biografischer Bearbeitung von Kinderschutzverfahren herausgearbeitet werden. Wesentliches Unterscheidungsmerkmal ist dabei die Bedeutung, die die Interviewten den Interventionen für ihre damalige Lebenssituation und weitere Biographie geben. Der Vortrag präsentiert zunächst die drei Verarbeitungstypen, beleuchtet die Perspektiven der Interviewten auf die Schutzmaßnahmen und deren Auswirkungen, zeichnet ihre Lebensverläufe nach und erfasst ihre biographische Verarbeitung der erlebten Verfahren. Was diese Menschen über ihre Sicht auf den Kinderschutz berichtet haben, ist so einfach und klar wie herausfordernd: Kinderschutz wird dann positiv bewertet, wenn für die betroffenen Kinder erkennbar war, dass es um sie geht, um ihren Schutz vor Verletzung und um Sorge für ihre gute Entwicklung.

Im Ergebnis zeigt sich, dass positiv erinnerte Kinderschutzinterventionen entlastende und transparente Hilfestrukturen vermitteln und personengebundene Verlässlichkeit bieten. Responsive Kinderschutzinterventionen erzeugen bei den Adressat_innen Resonanz. Sie zeichnen sich durch erlebte Fürsorglichkeit und tragfähige Beziehungen aus und fördern damit tragfähige Erfahrungen von Selbstwirksamkeit. Darüber hinaus eröffnen sie einen eigenen

Möglichkeitsraum, in dem die Adressat_innen zu (Mit-) Gestaltern ihrer eigenen Biographie und Lebensführung werden können.

Anna Hamer, Institut für Sonderpädagogik, Goethe Universität Frankfurt,
Kontakt: hamer@em.uni-frankfurt.de

Erziehung, Gewalt und Identität in Erzählungen über Individualpädagogische Auslandsmaßnahmen (IAM)

Der geplante Vortrag fokussiert die Perspektiven von ehemaligen Teilnehmenden auf IAM. Bei IAM handelt es sich um grundsätzlich zwangvolle Maßnahmen im Kontext der sog. Intensivpädagogik, die gezielt mit der Vulnerabilität der jungen Menschen arbeiten und anfällig für die Ausübung von „Übergriffigkeit“ (Wendelin 2022, 155) seitens der Betreuenden ist. Ausgehend von der Annahme, dass Erziehung immer, und gerade in der Arbeit mit als „schwierig“ bewerteten Jugendlichen, das Risiko von Gewalt in sich trägt (Andresen 2018), soll aus Perspektive ehemaliger Teilnehmender an IAM das Verhältnis von Konstruktionen legitimen pädagogischen Handelns und illegitimer Gewalt betrachtet werden.

Betrachtet wird diese Perspektive im Rahmen meines noch laufenden Dissertationsprojektes in Form von per narrativem Interview erhobenen biographischen Erzählungen. Gewalt erhält bei der Analyse, die sich an den Vorschlägen der Rekonstruktion narrativer Identität (Lucius-Hoene, Deppermann 2004) sowie der Positionierungsanalyse (Bamberg 2010) orientiert, den Status eines sensibilisierenden Konzeptes (Blumer 1970). Fokussiert wird das, was die ehemaligen Teilnehmenden als gewaltvoll markieren; dies ist abhängig von Vorstellungen von Legitimität und Angemessenheit, die die Erzählenden in ihren Darstellungen relevant machen und sich durch die Art und Weise, wie sie Interaktionen als Gewalt aufrufen oder nicht, innerhalb von Diskursen positionieren (Bamberg 2010) und ihre Identität her- und darstellen (Lucius-Hoene, Deppermann 2004).

Am Beispiel einer biographischen Erzählung soll gezeigt werden, wie innerhalb dieser Identität dargestellt wird und wie das Verhältnis von legitimen pädagogischen Handeln und illegitimer Gewalt innerhalb der Maßnahmen und die dadurch geltend gemachten sozialen Ordnungen konstruiert werden. Es zeigt sich, dass vor allem solche Interaktionen als illegitim problematisiert werden, in denen Pädagog*innen ihre Deutungen über die Selbstdeutungen der Interviewten stellen, wodurch diese Deutungen selbst kritisiert werden und die Erzählerin sich als Pädagogin ihrer selbst positioniert. In einer theoretisierenden Perspektive, die auch Interpretationen anderer Interviews beinhaltet, soll abschließend nach der Relevanz der Erkenntnisse für die Folgenforschung gefragt werden.

Literatur

Bamberg, M. (2010): Who am I? Narration and its contribution to self and identity. In: *Theory & Psychology* 21, S. 1–22.

Blumer, H. (1970): What Is Wrong with Social Theory? In: Denzin, N. K. (Hrsg.): *Sociological Methods: A Sourcebook*. Chicago: Aldine, S. 84–95.

Lucius-Hoene, G., Deppermann, A. (2004): *Rekonstruktion narrativer Identität: ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Wendelin, H. (2022): Körperlichkeit im Grenzbereich stationärer Erziehungshilfen. In: Huster, E.-U./Schache, S./Wendler, M. (Hrsg.): *Körper(lichkeit) im Grenzbereich sozialer Ausgrenzung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 137–159.

Narrative Sozialpädagogik. Ein Gegenentwurf zur Manualisierungstendenz im Jugendstrafverfahren

Soziale Hilfen legitimieren sich über dessen Wirksamkeitsversprechen. Für sozialpädagogische Maßnahmen im Kontext des Jugendstrafrechts ist die Frage nach Wirksamkeiten von Jugendstrafmaßnahmen nicht unproblematisch. Das deutsche Jugendstrafrecht unterliegt einer doppelten rechtlichen Rahmung, die sich aus der Verknüpfung des Jugendgerichtsgesetzes (JGG) und dem achten Sozialgesetzbuch (SGB VIII) ergibt. Aufgrund dessen konkurrieren zwei rechtlich unterschiedliche Zielvorgaben und damit verbundene Wirksamkeitserwartungen: Das Jugendgerichtsgesetz (JGG) fokussiert auf die Legalbewährung junger Straftäter*innen mit Hilfe erzieherischer Maßnahmen (§ 2 Abs. 1 JGG). Dieser Lesart folgend ist eine Intervention dann wirksam, wenn keine erneute Straftat registriert wird. Als Handlungsgrundlage für Mitarbeitende der Kinder- und Jugendhilfe, nach § 38 Abs. 6 S. 2 JGG so frühzeitig wie möglich in das Verfahren involviert sein sollen, gelten die sozialrechtlichen Vorgaben. Demnach müsste ihre Tätigkeit u.a. am Abbau von Benachteiligung, am Schutz des Kindeswohls und an der Förderung der Adressat*innen der Kinder- und Jugendhilfe ausgerichtet sein (vgl. Goldberg 2023). Oft wird jedoch kritisch hervorgehoben, dass die sozialpädagogischen Fachkräfte im Jugendstrafverfahren als verlängerter Arm der Justiz agieren und sie an der Re-/Produktion von (strafrechtlichen) Problemdefinitionen beteiligt sind. Trenzcek (2018, 422) konstatiert hierzu, dass die Praktiken der Jugendhilfe im Strafverfahren trotz ihrer Orientierung am Kindeswohl einer „vielfach ungebrochen straforientierten Jugendgerichtsbarkeit“ unterliegen, die eine eher strafrechtliche Schwerpunktsetzung zeigt.

An der Kritik einer fehlenden sozialpädagogischen Artikulation (vgl. Dollinger & Oelkers 2015) anknüpfend werden in diesem Vortrag zentrale Erkenntnisse meines laufenden Dissertationsprojektes vorgestellt, die anschlussfähig für sozialpädagogische Forschungen mit Blick auf die Folgen sozialer Hilfen sind. Eine Schärfung des sozialpädagogischen Blickes erfolgt über einen adressat*innenorientierten Zugang. Diese Ausrichtung rückt die Bedeutungszuweisungen und Sichtweisen der Personen in den sozialen Hilfesystemen in den Fokus. Die Grundlage bildet zugrunde liegendes Datenmaterial, welches sowohl Interviewdaten mit jungen Angeklagten resp. Verurteilten als auch Beobachtungsprotokolle von Hauptverhandlungen umfasst. Besonders erkenntnisreich für die Analyse ist dabei der methodisch-methodologische Zugang über Narrationen und dessen Potentiale für sozialpädagogische Forschungen. Die narrationstheoretischen Annäherungen und der adressat*innenorientierte Zugang gehen mit einem offenen Verständnis von Folgen des Jugendstrafverfahrens einher, das über die strafrechtlich-orientierte Wirksamkeitserwartung entlang von Rückfälligkeit(swahrscheinlichkeit) hinaus geht. Im Ergebnis wird deutlich, dass ein Blick auf Erzählungen an Kernthemen der Sozialpädagogik anknüpft, die unterkomplexen Kausalitätslogiken und daran anknüpfende Manualisierungstendenzen entgegenstehen.

Literatur

Dollinger, B. & Oelkers, N. (2015): Zur Einleitung: Sozialpädagogische Perspektiven auf Devianz. In: dies. (Hrsg): Sozialpädagogische Perspektiven auf Devianz. Weinheim u.a.: Beltz Juventa, 9-32.

Goldberg, B. (2023). „Das wird dir helfen!“ – Oder nicht? Fallkonferenzen aus Sicht der Jugendhilfe im Strafverfahren. *Fallkonferenzen im Jugendstrafrecht – Wenn schon, dann richtig!: Handbuch für die Praxis*, 95.

Trenczek T (2018) Mitwirkung der Jugendhilfe im Strafverfahren – Jugend(gerichts)hilfe. In: Bernd Dollinger & Holger Schmidt-Semisch (Hrsg.): *Handbuch Jugendkriminalität*. Wiesbaden: Springer VS, 411–426.

Dr. Björn Hermstein, Leiter des Fachbereichs „Bildungssystementwicklung für den Bereich Schule“ bei der Stadt Oberhausen. Kontakt: bjoern.hermstein@oberhausen.de

Dr. Markus Sauerwein, Professor für Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendhilfe, Hochschule Nordhausen. Kontakt: markus.sauerwein@hs-nordhausen.de

Mit adaptiver Adressat*innen- und Zielorientierung zu mehr intendierten Hilfefolgen? Die Tendenz zur Transintentionalität in Konstellationen sozialer Hilfen am Beispiel der Familiengrundschulzentren

Ausgehend von als nicht hinreichend interpretierten „Wirkungen“ von Ganztagschulen, wird mit Familiengrundschulzentren (FGZ) in NRW der Versuch unternommen nicht nur Kinder, sondern Familien stärker zu adressieren. Die Debatte um FGZ wird derzeit von programmatischen Zuschreibungen und Sinngebungen geprägt. Drei Aspekte werden hervorgehoben: Familienorientierung, Kooperationsorientierung, Sozialraumorientierung.

Forschungsseitig ist aber bislang ungeklärt, ob und wie FGZ dazu beitragen, strukturelle Effekte auf die drei Bezugsinstitutionen (Schule/Kooperation, Familie, Sozialraum) zu evozieren. Die handlungsleitenden Wirkungserwartungen der beteiligten Akteure sind dabei ebenso wenig untersucht wie (nicht-) intendierte Folgen.

Vom theoretischen Standpunkt der (soziologischen) Governance-Perspektive aus betrachtet sind FGZ koordinierungsbedürftige Akteurkonstellationen. Schimank (2010) folgend bringen in Konstellationen zusammenwirkende Akteure soziale Struktureffekte hervor (Deutungs-, Erwartungs-, Konstellationsstrukturen). In der Effektebene sozialer Strukturen manifestieren sich mit den zu erbringenden sozialen Hilfen spezifische Deutungsstrukturen (Was ist ein wirkungsvolles FGZ?), Erwartungsstrukturen (Welche Regeln folgt ein wirkungsvolles FGZ?) und Konstellationsstrukturen (Wer hat Definitionsmacht und soll welche Handlungsbeiträge in ein wirkungsvolles FGZ einbringen?).

Schimank betont zudem den tendenziell transintentionalen Charakter sozialer Struktureffekte: folgenbewusste Handlungsintentionen sind lediglich ein Kausalfaktor im Konstellationsgeschehen. Ergebnisse des Gestaltungshandelns sind in der Regel mehr oder weniger unvorhergesehen oder gar unerwünscht. In Anschluss an Kessel und Richter (2021) ist zudem davon auszugehen, dass Transformationen von Grundschulen in FGZ-Prozesse der De- und Reinstitutionalisierung durchlaufen müssen. FGZ könnten zudem eine erweiterte Definitionsmacht über das Schulische hinausgehend erhalten. Zugleich weisen vorliegende empirische Erkenntnisse zu Familienzentren in der Kita auch auf nicht intendierte Folgen hin (Inferiorisierung von sozial- und bildungsbenachteiligten Eltern).

Buchna et al. (2017) zeigen in Bezug auf Ganztagschulen, dass die Programmatik zum Abbau von Bildungsungleichheiten beizutragen, von dem Personal eher marginal aufgegriffen wird.

Entsprechend der vorliegenden Befunde ist von ambivalenten Folgen der Etablierung von FGZ auszugehen.

Mit dem Beitrag wird erstens gezeigt, inwiefern sich die in den FGZ verhandelten Wirkungserwartungen als soziale Struktureffekte rekonstruieren lassen. Zweitens wird analysiert, inwiefern eine bewusste Zielorientierung der Akteure und die Komplexität der Akteurkonstellation als Bedingungen (der Wahrnehmung) (trans-)intentionaler Folgen fungieren respektive auch Prozesse von Re- und Deinstitutionalisierung beschreiben werden können. Drittens wird untersucht, ob mit unterschiedlichen Graden der Adressat*innenorientierung als Adaptivitätsindikator Varianzen in den Erwartungs- und Deutungsstrukturen zu den Folgen von FGZ einhergehen.

Das empirische Material bilden leitfadengestützten Einzel- und Gruppeninterviews von vier FGZ. Mittels kontrastiver Relationierung von Einzel- und Gruppeninterviews können Perspektive unterschiedliche Grade der Adressat*innenorientierung in den Akteurkonstellationen (direkte Partizipation vs. imaginierte Bedürfnisse von Familien) sowie strukturelle Bedingungen (trans-)intentionaler Folgen (z.B. Unzufriedenheit mit den Ergebnissen der FGZ; mangelnde Identifikation mit den übergeordneten Programmzielen) herausgearbeitet werden. Eine ausgeprägtere Adaptivität der FGZ an Adressat*innen- und Zielorientierungen ist nur teilweise mit mehr intendierten Hilfefolgen assoziiert.

Literaturverzeichnis

Buchna, J., Coelen, T., Dollinger, B. & Rother, P. (2017). Abbau von Bildungsbenachteiligung als Mythos? Orientierungen pädagogischer Akteure in Ganztagsgrundschulen. *Zeitschrift für Pädagogik*, 63(4), 416–436.

Kessel, F. & Richter, M. (2021). Zur Institutionalisierung der Kinder und Jugendhilfe: Annäherung an die Perspektiven einer (De-)Institutionalisierungsforschung. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 41(1), 10–22.

Konvergenzen und Divergenzen im subjektiven Erleben von Folgen in den multiprofessionellen Hilfen für Familien mit psychisch erkrankten Müttern

Mein Tagungsbeitrag basiert auf ersten Befunden des BMBF-geförderten Forschungsprojekts „ProChild: Mütter und Kinder zwischen den Hilfesystemen“ (Leitung: Prof. Dr. Ulrike Urban Stahl). Im Projekt wird der Frage nachgegangen, wie Mütter mit einer diagnostizierten Borderline-Persönlichkeitsstörung und Fachkräfte Hilfeprozesse erleben, in die verschiedene Professionen aus Kinder- und Jugendhilfe und Gesundheitswesen eingebunden sind. Es geht um Mütter, die sich in psychotherapeutischer Behandlung befinden und zudem Hilfen zur Erziehung nutzen. Bisher wurden insgesamt über 50 ‚problemzentrierte Interviews‘ (Witzel, 2000) mit Müttern und den jeweils mit ihnen im Hilfekontakt stehenden Professionellen geführt. Mittlerweile wurden erste Fassungen qualitativ-rekonstruktiver (Rosenthal, 2015) Interviewportraits vor allem für die Mütter-Interviews sowie einige Fachkräftesinterviews angefertigt.

Die Präsentation knüpft an dem im Call formulierten Bestreben an, die Folgen sozialer Hilfen im Kontext der „Perspektivenvielfalt“ in Hilfeprozessen zu analysieren. Dem liegt die im ProChild-Projekt vertretene Sichtweise zugrunde, dass die an einem Hilfeprozess Beteiligten jeweils eigene, möglicherweise konfligierende Wahrnehmungen des Hilfesgeschehens aufweisen. Die Folgen sozialer Hilfen werden im Tagungsbeitrag als Bestandteil dieses subjektiven Fallerlebens betrachtet. Durch die Brille der Folgen sozialen Hilfen betrachtet haben sowohl die Adressatinnen, also die im ProChild-Projekt interviewten Mütter, als auch die Professionellen (mehr oder wenig stark ausgeprägte) eigene Erlebensweisen dessen, was der Hilfeprozess

- den Adressatinnen und ihren Kindern bringt (*Nutzen*)
- und bei ihnen erreichen soll (*Ziele*).

Darüber hinaus können beide Gruppen ein eigenes (mehr oder weniger bewusstes) Erleben davon haben, was der Hilfeprozess

- bei ihnen selbst, möglicherweise auch bei den jeweils Anderen, auslöst (*Auswirkungen*)
- und zu welchen weiteren Vorgehensweisen im Hilfeprozess dies bei ihnen führt (*Konsequenzen*).

An dieser Stelle wird die Rekonstruktion des subjektiven Erlebens der Hilfeeingebundenen um die Einschätzung der forschend Analysierenden erweitert. So lassen sich auch Auswirkungen und Konsequenzen des Hilfeprozesses herausarbeiten, die von den Hilfeprozess-teilnehmenden selbst womöglich gar nicht als solche wahrgenommen werden.

Diese Auseinandersetzung mit den Folgen sozialer Hilfen im Sinne des von den Fallbeteiligten subjektiv erlebten *Nutzens* für die Adressatinnen und der für sie/von ihnen anvisierten *Ziele* sowie der auch von ‚außen‘ eingeschätzten *Auswirkungen* und *Konsequenzen* erfolgt in diesem Beitrag anhand eines im ProChild-Projekt erhobenen und analysierten Hilfefalls. In den Blick genommen werden die Erlebensweisen der Mutter, ihrer Jugendamtsmitarbeiterin, ihrer Familienhelferin und ihrer Psychotherapeutin, um Konvergenzen und Divergenzen zu identifizieren.

Literatur

Rosenthal, G. (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. In: FQS 1(1). <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519>

Die ‚richtige‘ Hilfe? Junge Menschen in Auseinandersetzung mit dem Jobcenter

Junge Menschen, die sich in der prekären Lage des Arbeitslosengeld (ALG) II-Bezugs mit der sowohl gesellschaftlich-diskursiv als auch konkret institutionell gestellten Anforderung konfrontiert sehen, den Übergang von der Schule in Ausbildung und Erwerbstätigkeit zu bewältigen, stehen im Fokus der Studie. Dabei ist eine zentrale Frage, wie sich - adressiert vom Jobcenter – Prozesse des Ringens um Handlungsfähigkeit darstellen und welche Rolle und Relevanz die Institution in der Biographie der adressierten jungen Menschen einnimmt. Dabei wird Handlungsfähigkeit gefasst über Positionierungen (vgl. Spies 2010, Schürmann/Pfahl 2022). Das Subjekt wird damit korrespondierend als stetig im Werden und unweigerlich verstrickt in Diskurse verstanden (in Anlehnung an Butler 1991). Dieses Verständnis findet sich auch in der reflexiven Übergangsforschung wieder. Die Reflexivität von Doing Transitions bedeutet, normative Setzungen generell zu hinterfragen und das ‚Wie‘ des Zustandekommens von Übergängen in den Fokus zu rücken (Andresen et al. 2022: 17). Dies ist gerade durch die Konzentration auf den ‚klassischen‘ Übergang von der Schule in den Beruf von Bedeutung, da die Studie den „methodologischen Institutionalismus“ (Schröer 2015) reflektierend die prekären Biographien möglichst unvoreingenommen und in ihrer Komplexität untersuchen sowie Herstellungsprozesse von Übergängen in den Wechselbeziehungen zwischen diskursiven, institutionellen und individuellen Modi analysieren möchte.

Die Datengrundlage bilden biographisch-narrative Interviews mit 17 Personen zwischen 16 und 25 Jahren im ALG II-Bezug. Die Interviews wurden in Anlehnung an die biographische Fallrekonstruktion nach Gabriele Rosenthal (1995) und inspiriert von Studien, die in ihrer Methodologie Biographie und Diskurs stärker zusammendenken (z.B. Spies 2010 und 2017, Pohling 2021), analysiert. Neben dem Konzeptpapier einer Jugendberufsagentur¹, einzelnen Feldbeobachtungen und Gesprächen mit Fachkräften zur Genese der Institution, wurde der zentrale Diskurs des Feldes zur wohlfahrtsstaatlichen Politik des Aktivierens sekundäranalytisch (z.B. Dingeldey 2011, Kaufmann 2013, Traue et al. 2019) erhoben.

¹ Im Fokus stand zunächst die Kooperation der Institutionen Jobcenter, Berufsberatung der Agentur für Arbeit, Jugendberufshilfe basierend auf drei verschiedenen Rechtskreisen des Sozialgesetzbuches (SGB) mit unterschiedlichen Logiken in den Blick zu nehmen, diese Ergebnisse bilden jedoch nicht (mehr) den Schwerpunkt der Studie.

Die (noch nicht vollständig abgeschlossenen) Analysen zeigen auf, wie die jungen Menschen ihre Biographie ‚erklären‘. Dies ist Ausdruck einer Suche nach Anerkennung – die ohne Ausbildung und Erwerbstätigkeit in der Gesellschaft, erst recht nicht gegenüber dem Jobcenter und zumeist auch nicht gegenüber der Familie erreicht werden kann. Die starke Wirkmächtigkeit des Normallebenslaufs zeigt sich gerade auch hier. Dabei sind die Folgen der sozialen Hilfe differenziert zu betrachten zwischen den Polen der Ermächtigung und der Stigmatisierung.

Literatur

Andresen, S./Bauer, P./Stauber, B./Walther, A. (2022): Die Gestaltung und Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf. Grundzüge einer reflexiven Übergangsforschung. In: Zeitschrift für Pädagogik Beiheft. 68. Jahrgang 2022 – Beiheft 68. S. 15-31. 2

- Butler, J. (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pohling, A. (2021): Artikulationen Sexueller Gewalt. Biographien, Diskurse und der Übergang zum Sprechen. Springer VS, Wiesbaden.
- Rosenthal, G. (1995). Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung. Frankfurt a. M.: Campus.
- Schröer, W. (2015): Übergänge und Sozialisation. In: Bauer, U. et. al. (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz, S. 927-938.
- Schürmann, L., Pfahl, L. (2022): Position und Positionierung in der Subjektivierungsforschung. In: Bosančić, S., Brodersen, F., Pfahl, L., Schürmann, L., Spies, T., Traue, B. (Hrsg.): Positioning the Subject. Subjektivierung und Gesellschaft. Springer VS, Wiesbaden.
- Spies, T. (2010): Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs. Bielefeld: transcript.
- Spies, T. (2017): Subjektpositionen und Positionierungen im Diskurs. Methodologische Überlegungen zu Subjekt, Macht und Agency im Anschluss an Stuart Hall. In: Spies, T./Tuider; E. (Hrsg.): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen, S. 69–90. Wiesbaden: Springer VS.
- Traue, B./Hirsland, A./Herma, H./Pfahl, L./Schürmann, L. (2019): Die Formierung des neuen Sozialbürgers. Eine exemplarische Untersuchung von Subjektivierungswirkungen der Hartz IV-Reform. In: Zeitschrift für Diskursforschung Heft 2/2019. S. 163-189.
- Dingeldey, I. (2011): Der aktivierende Wohlfahrtsstaat : Governance der Arbeitsmarktpolitik in Dänemark, Großbritannien und Deutschland. Frankfurt a. M.: Campus.
- Kaufmann, M. (2013): Kein Recht auf Faulheit. Das Bild von Erwerbslosen in der Debatte um die Hartz- Reformen. Wiesbaden: Springer VS.

Prof. Dr. habil. Michael May (Projektleitung, Hochschule RheinMain, Wiesbaden), Kontakt: Michael.May@hs-rm.de
Vera Dangel MA Soziale Arbeit (Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Hochschule RheinMain, Wiesbaden), Kontakt: Vera.Dangel@hs-rm.de

Spannungsfelder in dialogisch angelegten Rekonstruktionsgesprächen von affektiven Abstimmungsprozessen zwischen gemeindepsychiatrischen Fachkräften und Adressat*innen ihrer Angebote

Zentrales erkenntnisleitendes wie praktisches Interesse des Praxisforschungsverbundes VISION-RA ist die Verbesserung vor allem affektiver Abstimmungsprozesse zwischen (gemeinde-)psychiatrischen Fachkräften und Adressat*innen ihrer Angebote, um explizit die Adressat*innenperspektive im Sinne des *personenorientierten Recoveryverständnisses* zu bekräftigen. Anlassgebend ist, dass trotz der bereits im Zuge der Psychiatrie-Enquete im Jahr 1975 konstatierten Orientierung am *Konzept kooperativer Partnerschaft* in gegenwärtigen gemeindepsychiatrischen Begegnungsräumen oftmals nicht die Adressat*innenperspektive zum Ausgangspunkt gemacht wird. Als maßgebende Orientierung dient vielmehr die gegenwärtig hegemoniale *Teilhabe- oder Befähigungsstrategie des deutschen Sozialstaates*, welche allem voran auf die (Wieder-)Herstellung gesellschaftlich legitimer Norm abzielt, wodurch der subjektive Eigensinn sowie die aktive (Mit-)Gestaltung von Psychiatrie- und Krisenerfahrenen negiert wird.

Im Projekt VISION-RA erfolgt die Rekonstruktion von (Fehl-)Abstimmungsprozessen in einem dreischrittigen methodischen Forschungsvorgehen. Zunächst werden alltägliche Abstimmungsprozesse zwischen Fachkräften und Adressat*innen (1) teilnehmend beobachtet und ethnografisch protokolliert. Im Anschluss findet (2) eine tiefenhermeneutische Analyse der Beobachtungsprotokolle statt. Dabei entdeckte bedeutsame Aspekte werden dann den Beteiligten der Ursprungssituation innerhalb (3) eines dialogisch angelegten Rekonstruktionsgesprächs ihrer Interaktionsdynamiken als Reflexionsimpuls über die Technik des Doppeln zur Verfügung gestellt. Dialogisch bezieht sich auf den Anspruch der Vielstimmigkeit, wonach das Rekonstruktionsgespräch von allen Beteiligten – Fachkraft, Adressat*in und teilnehmende Beobachterin, die nun als forschende Moderatorin tätig ist – multiperspektivisch gestaltet werden soll.

Damit werden alle vier im Call angesprochenen Themenfelder tangiert. Diesbezügliche Chancen des Vorgehens von VISION-RA werden ebenso angesprochen, wie die Schwierigkeiten, die sich daraus für die Forschung wie die Praxis ergeben. Besonders fokussiert werden sollen unsere Versuche, die mit medikalisierenden Perspektiven, welche teilweise auch Psychiatrieerfahrene übernehmen, und ebenso mit der Teilhabeplanung einhergehende „Täuschungen“ in „Arbeitsübereinstimmungen“ (Goffman) und Wirkungsevaluationen zu überwinden.

Hendrik Möller, Universität Siegen, DFG-Graduiertenkolleg „Folgen sozialer Hilfen“,
Kontakt: hendrik.moeller@uni-siegen.de

Kategorisierungskonflikte als Folgen resozialisierender Maßnahmen

Voraussetzung für die Verhängung und den Vollzug einer Jugendstrafe ist eine tatbestandsmäßig, rechtswidrig und schuldhaft begangene Straftat, die als Symptom 'erheblicher kriminogener Erziehungsdefizite' ("schädliche Neigungen"; § 17 JGG) verstanden wird und Anlass zu der Befürchtung geben soll, die betroffene Person werde in Zukunft weitere (nicht unerhebliche) Straftaten begehen (Laue 2014, S. 225). Insbesondere in jugendstrafrechtlichen Kontexten werden dabei betroffene junge Menschen mit negativen Zuschreibungen und Zuweisungen zu problematisierten Personengruppen konfrontiert (Heppchen 2019, S. 219). Mit dem Vollzug der Jugendstrafe soll sodann auf der Grundlage der festgestellten Defizite durch spezifische Behandlungsmaßnahmen in Form der Erziehung auf die Jugendlichen und Heranwachsenden eingewirkt werden, um das Ziel des Jugendstrafrechts, die Verhinderung erneuter Straftaten zu erreichen. Es kann allerdings angenommen werden, dass Adressat*innen solcher Maßnahmen keine passiven Subjekte der strafrechtlichen und sozialen Kontrolle sind, sondern als aktive Akteur*innen ihres Ausstiegs- und Veränderungsprozesses die Hilfen und das, was darin geschieht mitgestalten oder sogar aktiv hervorbringen (McNeill 2006, S. 56; Davies et al. 2009, S. 270; Dollinger et al. 2017, S. 170). Dabei haben lebensgeschichtliche Ereignisse und individuelle, frühere Erfahrungen, auch mit Akteur*innen des Hilfe- und formalen Justizsystems Auswirkungen darauf, wie Adressat*innen aktuelle Sanktionierungen oder Hilfen wahrnehmen und erleben (Villeneuve et al. 2021, S. 97). Fragen danach, wie Menschen mit entsprechenden kategorialen Zuschreibungen umgehen, wie sie die resozialisierenden Maßnahmen für sich erleben und welche Bedeutungen sie den Maßnahmen im Lichte ihrer biografischen Erfahrungen zuschreiben verweist dabei auf Narrationen der Menschen, die diese Prozesse erlebt haben und somit Antworten auf eben solche Fragen geben können (Maruna 2017, S. 322). Narrationen bieten dabei die Möglichkeit einer sprachlichen Verarbeitung lebensgeschichtlicher Ereignisse, soweit sie auf vergangene, gegenwärtige und zukünftige Handlungsabläufe rekurren (vgl. Rätz-Heinisch/ Köttig 2010, S. 423). Der Vortrag setzt an dieser Stelle an und geht der Frage nach, welche Kategorien die jungen Menschen vor dem Hintergrund ihrer Inhaftierungserfahrungen relevant setzen, wie sie im Lichte ihrer biografischen Erfahrungen entsprechende Problemgruppenzuschreibungen verhandeln und welche Bedeutungen die resozialisierenden Maßnahmen für sie haben. Dazu wird auf Narrationen von (ehemaligen) Gefangenen aus dem Forschungsprojekt zu Folgen resozialisierender Maßnahmen zurückgegriffen, die in eine spezifische resozialisierende Maßnahme, den Jugendstrafvollzug in freien Formen verlegt wurden.

Literatur:

Davies, Huw T. O.; Nutley, Sandra M.; Tilley, Nick (2009): Debates on the role of experimentation. In: Davies, Huw; Nutley, Sandra; Smith, Peter [Hrsg.]: What works? Evidence-based policy and practice in public services. Bristol: The Policy Press. S. 251 - 276.

Dollinger, Bernd; Gilde, Luzie; Heppchen, Selina; Vietig, Jenna (2017): Junge Angeklagte im Kampf mit dem Erziehungsanspruch des Jugend(straf)rechts. Empirische Erkundungen. In: Weinbach, Hanna; Coelen, Thomas; Dollinger, Bernd; Munsch, Chantal; Rohrmann, Albrecht [Hrsg.]: Folgen sozialer Hilfen. Theoretische und empirische Zugänge. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 168 - 185.

Heppchen, Selina (2019): 'Das ist mein Entschluss'. Autonomie und Selbstwirksamkeitserfahrungen im Jugendstrafverfahren. Zur Personifizierung sozialer Probleme. In: Negal, Dörte [Hrsg.]: Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer-Verlag. S. 217 - 236.

Laue, Christian (2014): Kommentierung des § 17 des Jugendgerichtsgesetzes. In: Meier, Bernd Dieter; Rössner, Dieter; Trüg, Gerson; Wulf, Rüdiger [Hrsg.]: Jugendgerichtsgesetz. Handkommentar. 2. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. S. 222 - 252.

McNeill, Fergus (2006): A desistance paradigm for offender management. In: Criminology and Criminal Justice. 6. Jg., Heft 1. London & Thousand Oaks: Sage Publications. S. 39 - 62.

Maruna, Shadd (2017): Qualitative Research, Theory Development, and Evidence-Based Corrections: Can Success Stories be "Evidence"? In: Miller, Jody; Palacios, Wilson R. [Hrsg.]: Qualitative Research in Criminology. New York: Routledge. S. 311 - 337.

Rätz-Heinisch, Regina; Köttig, Michaela (2010): Narration in der Jugendhilfe. In: Bock, Karin; Miethe, Ingrid [Hrsg.]: Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. S. 422 - 431.

Villeneuve, Marie-Pierre; F.-Dufour, Isabelle; Farrall, Stephan (2021): Assisted Desistance in Formal Settings: A Scoping Review. In: The Howard Journal of Crime and Justice. 60. Jg. Heft 1. Oxford: Wiley & Son Ltd. S. 75 - 100.

Juliane Noack Napoles, Professorin für Erziehungswissenschaft in der Sozialen Arbeit an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg (BTU),
Kontakt: Juliane.NoackNapoles@b-tu.de

Warum wir fragen „Was wirkt aus wessen Perspektive?“ und welche Folgen das hat

Mit Methode (griech. ‚méthodos‘, aus metá‘ und ‚hodós‘, ‚Weg‘) werden Verfahren zur Erreichung eines Zieles bezeichnet, wobei im wissenschaftlichen Kontext v.a. Forschungsmethoden gemeint sind. Die Gesamtheit der in einem Bereich angewandten Forschungsmethoden sowie deren Beschreibung, Reflexion und Bewertung sind Gegenstand der Methodologie (Kügler 2018, S. 548ff). Demzufolge beschäftigt sich die Methodologie auch mit der Frage, welche Arten von Fragen gestellt werden. Es geht ihr um „Voraussetzungen der wissenschaftlichen Arbeit“ (Asendorpf 1999, S. 99) – jedoch „in einem Paradigma“ (ebd.). Paradigmen regeln, „was als untersuchungswerter Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung zu gelten hat, die Art und Weise, wie dieser Gegenstand zu beobachten ist und was als befriedigende Lösung eines wissenschaftlichen Problems anzusehen ist“ (Siepermann 2023, o.S.). Für sozialprofessionelle Kontexte lassen sich in Analogie zu den für die Medizin beschriebenen Paradigmen Pathogenese und Salutogenese, die Soziopathogenese und die Eudaimogenese formulieren. Dem liegt die Überlegung zugrunde, dass als Gegenstand der Sozialen Arbeit als Profession und Disziplin nach wie vor soziale Probleme gelten und als Ziel bzw. intendierte Folge deren Bearbeitung und Lösung. Dem lassen sich alternativ bzw. als (bislang) nicht intendierte Folge das gelingende Leben als Gegenstand und dessen Ermöglichung als Ziel gegenüberstellen. Soziale Arbeit und deren Wissenschaft befassen sich in diesem Sinne mit der Auslegung und der systematischen begrifflichen Durchdringung dessen, was gelingendes Leben im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft sein kann und mindestens sein soll und entwickelt Theorien, Konzepte und Methoden zu dessen Hervorbringung, Wahrung und Erforschung (Noack Napoles 2021). In dem Beitrag soll der Versuch unternommen werden, den Gegenstandsbereich „Folgen sozialer Hilfen“ ausgehend von den beiden paradigmatischen Zugängen in Hinblick auf begriffliche und methodische Folgenkonzeptionen, aber auch hinsichtlich ihrer (In)Kommensurabilität (Kuhn 1976) zu befragen und zu diskutieren.

Literatur

Asendorpf, Jens B. (1999): *Psychologie der Persönlichkeit*, 2. Überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin u.a.: Springer.

Kügler, Peter (2018): *Methode/Methodologie*. In: Reinalter, Helmut/Brenner, Peter J. (Hrsg.): *Lexikon der Geisteswissenschaft: Sachbegriffe, Disziplinen, Personen*. Böhlau, S. 548-554).

Kuhn, Thomas S. (1976): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Noack Napoles, Juliane (2021): *Soziale Arbeit nach Corona - Skizze eines eudaimogenetischen Paradigmenwandels*. In: Kniffki, Johannes/Lutz, Ronald/Steinhaußen (Hrsg.): *Soziale Arbeit nach Corona. Neue Perspektiven und Pfade*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 276-288.

Siepermann, Markus (2023): *Paradigma*. Online unter: [\[https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/paradigma-42740\]](https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/paradigma-42740). Zugriff: 12.02.2023.

*Alexander Parchow, M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Sozialwesen,
Fachhochschule Münster, Kontakt: alexander.parchow@fh-muenster.de*

Der längsschnittliche Blick – Der Einsatz von Longitudinalstudien als Möglichkeit zur Erweiterung der Perspektive von Folgen und Wirkungen sozialer Hilfen. Dargestellt am Beispiel der zehnjährigen Langzeitstudie der Fachhochschule Münster

Hintergrund: In der empirischen Sozialforschung sowie im Kontext der Vielzahl an Studien, die sich der Erforschung verschiedener sozialer Handlungsfelder widmen, fällt bei der näheren Inaugenscheinnahme auf, dass der überwiegende Teil der Untersuchungen im Querschnittsdesign konzipiert ist. Die meisten Studien zielen mittels Einmalbefragung darauf ab, die Zeit während der Hilfeleistung in den Blick zu nehmen oder kurz danach in der Retrospektive. Studien im Längsschnittsdesign resp. Longitudinalstudien, insbesondere mit qualitativer Ausrichtung, sind hingegen kaum zu finden (vgl. Flick 2015, S. 256). Gründe hierfür sind u.a. der erhöhte Ressourcenaufwand sowie die Komplexität bei der Datensammlung und den Analysen (vgl. Witzel 2010, S. 299).

Auch wenn viele Aspekte zu Wirkungen und Folgen sozialer Hilfs- und Unterstützungsleistungen durch Querschnittsstudien erfassbar sind, können insbesondere Fragen zu Veränderungen sowie Wandlungs- und Transformationsprozessen oder auch Umdeutungen zentraler Lebensereignisse aus Adressat*innenperspektive (wozu mitunter auch der Erhalt sozialer Unterstützungsleistung zählt) hierdurch nicht beantwortet werden. Mittels Längsschnittstudien lassen sich jedoch durch Daten aus mehreren Erhebungen beispielsweise Ergebnisse vergleichen oder „echte“ Verläufe nachzeichnen. Damit ist es möglich, langfristige Folgen und die Wirkungen von Hilfen und/oder Interventionen zu bestimmen und sichtbar zu machen.

Der Vortrag im Rahmen der Tagung „Was wirkt aus wessen Perspektive? Aktuelle Forschungen zu Folgen sozialer Hilfen“ geht auf die gewinnbringende Erweiterung des Blicks durch Längsschnittstudien, dargestellt entlang von exemplarischen Ergebnissen der Münsteraner Längsschnittstudie, ein. Dazu sollen in Abgrenzung zu Querschnittstudien erst allgemein die Besonderheiten und Herausforderungen von Untersuchungen im Längsschnittsdesign aufgezeigt werden, bevor die konkrete methodische Umsetzung in der Münsteraner Längsschnittstudie illustriert wird. Beispielhaft werden Ergebnisse aus dem Bereich der Heimerziehungsforschung, in dessen Kontext die Studie angesiedelt ist, präsentiert und diskutiert, um das Potential von Längsschnittuntersuchungen zu verdeutlichen.

Literatur

Flick, Uwe (2015): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung, ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 252–265.

Witzel, Andreas (2010): Längsschnittsdesign. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: Vs Verlag für Sozialwissenschaften, S. 290–303.

Normative Erziehungsversuche in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und die Widerständigkeit der Adressat*innen: Positionierungen im Spannungsfeld von Grenzverhandlungspraxen und deren Folgen

Offene Kinder- und Jugendarbeit versteht sich theoretisch-programmatisch als Feld der Sozialen Arbeit, in dem im Sinne einer prinzipiellen Offenheit nicht vordefiniert ist, was dort letztendlich geschieht. Zugleich ist sie von einem diskursiven Aushandlungsmodus zwischen Fachkräften und ihren Adressat*innen gekennzeichnet, der zu interessenorientierten Angeboten und deren Ausgestaltungen führen soll (Sturzenhecker 2006).

In meiner ethnografischen Dissertationsstudie gehe ich dem Phänomen nach, wie innerhalb der alltäglichen Jugendarbeitspraxis Grenzen relational durch Grenzüberschreitungs- und Grenzziehungsprozesse beidseitig hergestellt und bearbeitet werden (Kessl 2009). In meiner Lesart der Strukturprinzipien des Feldes schließt die Offenheit dabei ein, dass es in den Aushandlungen zu partiellen Schließungen kommen kann, z.B. eben durch Grenzsetzungen. Ich beziehe mich darüber hinaus theoretisch auf wechselseitige Selbst- und Fremdpositionierungen innerhalb zeitlich aufeinander folgender Interaktionsverkettungen (Lucius-Hoene; Deppermann 2004) und denke Adressat*innen als potenziell eigenmächtig (Graßhoff 2015), auch wenn durch konkrete Performanzen im Feld asymmetrische Differenzverhältnisse (re)produziert werden können (Plöber 2010).

In meiner Empirie zeigt sich, dass das Feld einer normativen Ordnung unterliegt, die durch grenzziehende und damit erzieherisch-normierende Positionierungen aktualisiert wird, sobald situativ grenzüberschreitende Normbrüche vollzogen werden. So werden die betreffenden Normen selbst zur Disposition gestellt und darüber dann Grenzverhandlungsprozesse in Gang gesetzt. Es werden unterschiedliche strategische, teils auf institutionell verfügbare Machtmittel zurückgreifende Versuche unternommen, die beobachtbaren Praktiken der Adressat*innen in Normkonformität zu überführen. Diese können dabei auf widerständige und eigenmächtige Positionierungen treffen, in denen verschiedene Verteidigungsmodi eingenommen werden, um die Positionierung des Widerstands gegenüber der Erziehungspraxis zu behaupten. Dieses Spannungsverhältnis, das als interessengeleiteter Ausdruck der Diskursivität in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verstanden werden kann, aus der Perspektivität der Beteiligten heraus und in Grenzverhandlungspraxen aufgebaut und bearbeitet wird, kann unterschiedlich aufgelöst werden, was zu ebenso unterschiedlichen Folgen für die Adressat*innen führt: diese können sich unter bestimmten Bedingungen mit ihren widerständigen Strategien durchsetzen und eine erzieherische Normierung temporär abwenden. Oder aber die Erziehungsversuche gelingen, weil sich die Kinder und Jugendlichen fügsam gegenüber den Normierungen zeigen. Im ersten Fall wird keine situativ-temporäre Überführung in eine angepasste Praxis der Adressat*innen gegenüber der zur Disposition gestellten Norm vollzogen, im anderen aber schon.

Im Panelbeitrag werden die Kontexte, Bedingungen und Strategien, in, unter und mit denen die unterschiedlichen und durch gemeinsame Herstellungsleistungen performativer Praxis verstandenen Folgen für die Adressat*innen (Dollinger 2018) der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beleuchtet, die im Spannungsfeld von Grenzverhandlungspraxen entstehen. Der Vortrag fokussiert dabei vor allem die Folgen dezidiert erzieherischer Praktiken in der Jugendarbeit im Zuge dieser spannungsvollen Verhandlungen. Denn obwohl der Erziehungsbegriff im wissenschaftlichen Jugendarbeitsdiskurs weder populär ist noch

besonders breit rezipiert wird, möchte ich zeigen, wie Erziehung in der Jugendarbeit durchaus stattfindet.

Literatur:

Dollinger, Bernd. (2018): Paradigmen sozial- und erziehungswissenschaftlicher Wirkungsforschung: Eine Analyse kausaltheoretischer Annahmen und ihrer Folgen für die Soziale Arbeit. In: Soz Passagen 10 (2), S. 245–262.

Graßhoff, Gunther (2015): Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS

Kessl, Fabian (2009): Soziale Arbeit als Grenzbearbeiterin. Einige grenzanalytische Vergewisserungen. In: Neumann, Sascha; Sandermann, Philipp (Hrsg.): Kultur und Bildung. Neue Fluchtpunkte für die sozialpädagogische Forschung?

Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf (2014): Narrative Identität und Positionierung. In: Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 5 (1). S. 166–183.

Plöber, Melanie (2010): Differenz performativ gedacht. Dekonstruktive Perspektiven auf und für den Umgang mit Differenzen. In: Kessl, Fabian; Plöber, Melanie (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen.

Sturzenhecker, Benedikt (2006): „Wir machen ihnen ein Angebot, das sie ablehnen können“. In: Werner Lindner (Hrsg.): 1964-2004, vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland. Aufbruch, Aufstieg und neue Ungewissheit. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag. S. 179–192.

Wohlfahrtsstaatlichkeit und Organisation als folgenreiche Kontexte – Versuch einer theoretischen Konzeptionalisierung aus Sicht der Adressat*innen am Beispiel Partizipation

Kinder- und Jugendhilfe ist ein besonderer Fall wohlfahrtsstaatlich organisierter sozialer Hilfen. Als besonders eingriffsintensive und lebensweltersetzende Maßnahme sind die stationären Hilfen zur Erziehung in demokratischen Gesellschaften einem besonderen Rechtfertigungszwang ausgesetzt, berechnete Interessen der Adressat:innen nicht zu übergehen. Auch in der Transformation weg von einer Fürsorgeprofession hin zu einer modernen Sozialpädagogik sieht sich die Praxis u.a. deswegen zunehmend mit einem Partizipations- und Deliberationsimperativ konfrontiert, der als „Umweltbedingung“ einen Rechtfertigungsdruck erzeugt.

Weitere Umweltbedingungen bilden ein Geflecht gesellschaftlicher, fachlicher, (sozial)politischer und juristischer Materialisierungen. Diese formulieren teils widersprüchliche Aufträge über die erwünschten Folgen. So gilt auch für die Heimerziehung – wie für alle organisierten sozialen personenbezogenen Dienstleistungen – „im Allgemeinen und die Soziale Arbeit im Besonderen“, dass sie „nur eine einzige Daseinsberechtigung, nämlich „Folgen“ für Adressat_innen zu haben!“ (Grasshoff 2017, S. 62) hat. Diese Umwelthanforderungen befinden sich, wie Wohlfahrtsstaaten und Organisationen selbst, in einem stetigen Wandel. Kinder und Jugendliche als Nutzer:innen solcher stationärer Hilfen verfügen aber über besonderes Erfahrungswissen und eine (produktive) Eigensinnigkeit, die den programmatischen Programmen entgegenstehen (können) (Oelerich und Schaarschuch 2020).

Deswegen soll auf Grundlagen (neuerer) dienstleistungstheoretischer Perspektiven und der sozialpädagogischen Nutzer:innenforschung unter Zuhilfenahme organisationssoziologischer Überlegungen und dem *Welfare Convention Approach* (Chiapello und Knoll 2019) zuerst ein angereichertes Modell möglicher Folgehervorbringung expliziert werden. Dies soll der Eigensinnigkeit der Nutzer:innen gerecht werden, aber die (mögliche) Rolle von organisationalen Bedingungen und Formen von Wohlfahrtsstaatlichkeit analytisch fassbar machen. Diese Überlegungen sollen anhand empirischer Befunde aus einem Forschungsprojekt zur Partizipationsqualität in stationären Wohngruppen plausibilisiert werden.

Literatur

Chiapello, Eve; Knoll, Lisa (2019): The Welfare Conventions Approach: A Comparative Perspective on Social Impact Bonds. In: *Journal of Comparative Policy Analysis: Research and Practice* 52 (1), S. 1–16. DOI: 10.1080/13876988.2019.1695965.

Grasshoff, Gunther (2017): Über gewollte und nicht geplante Folgen von sozialen Hilfen für die Adressat_innen. In: Chantal Munsch, Bernd Dollinger, Hanna Weinbach, Thomas Coelen und Albrecht Rohrmann (Hg.): *Folgen sozialer Hilfen. Theoretische und empirische Zugänge*. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 62–74.

Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas (2020): Sozialpädagogische Nutzerforschung: Subjekt, Aneignung, Kritik. In: Anne van Rießen und Katja Jepkens (Hg.): *Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. Theoretische Perspektiven und empirische Erkenntnisse subjektorientierter Forschungsperspektiven*. 1st ed. 2020. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Springer VS, S. 13–25.

Promovierende der zweiten und dritten Kohorte des Kollegs „Folgen sozialer Hilfen“ präsentieren auf der Tagung Poster zu ihren Forschungsprojekten:

Tanja Brock	Digitale Medienpraktiken von Adressat:innen in der Jugendarbeit
Michelle Buller	Hilfesettings ambulanter Hilfen zur Erziehung und ihre Folgen für adressierte Eltern
Erich Esau	Selbstermächtigung im restriktiven Fluchtmigrationsregime? – Folgen von Empowerment-Projekten für Geflüchtete
Anne Hildebrand	Folgen computergestützter psychotherapeutischer Hilfe für Therapeut*innen
Hannah Jestädt	Folgen von Ländlichkeit für Adressat*innen in familienbezogenen Hilfen zur Erziehung
Elena Maschke	Flexible Hilfen und deren Folgen für Adressat*innen im Kontext der Hilfen zur Erziehung - ein Arbeitsstand
Moritz Müller	(Neben-)Folgen von lebensweltnahen Settings in der niedrigschwelligen Wohnungslosenhilfe
Zijad Naddaf	Unterkünfte für Geflüchtete als Räume sozialer Hilfen denken. Eine Analyse der Bedeutungskonstruktionen ihrer Bewohner*innen
Jari Planert	Folgen selbstgeleiteter psychotherapeutischer Hilfe mit Virtual Reality für Patient*innen mit Panikstörung und Agoraphobie
Jana Sämam	Jugendliche als (a)politische Subjekte? Adressat*innenbilder im Kontext professionsexterner Indoktrinationsvorwürfe in der Jugend(verbands)arbeit
Alica Strecker	Folgen schulischer Teilhabeassistenz aus der Perspektive begleiteter Schüler:innen
Christine Zinke	Subjektivierungsprozesse in Bildungslandschaften in Campusform